

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 113.

Sonntag, den 14. Mai 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, den 13. Mai 1905.

Goethe-Denkmal. Nachdem das Sprudelfest zu Ehren „Schülers“ einen durchaus günstigen Verlauf genommen, wurde aus dem Ertrage durch den Vorstand des Sprudels am 9. Mai d. J. gleichzeitig ein Fonds für ein in unserer schönen Stadt Wiesbaden zu errichtendes „Goethe-Denkmal“ gegründet. Der Grundstück mit einer baaren Einlage von 111 M ist bereits bei dem Schatzmeister, der Firma Pfeiffer und Co., Langgasse 16 niedergelegt. Dasselbe, sowie bei Herrn Jos. Huppel Bahnhofstraße 2 werden zunächst weitere Gaben gern und mit Dank angenommen.

Jugendpflege. Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten v. Windheim fand kürzlich in Kassel eine Konferenz von Vertretern der Behörden, Gemeinden, Vereine usw. statt. Es handelte sich hauptsächlich um die Förderung der Jugendpflege und es wurde der Beschluß gefaßt, zwecks ihrer Organisation und der leibhaftigen Inangriffnahme dieser Arbeit einen Gesamtausschuß für die Provinz und Unterabteilungen für die Bezirke Kassel und Wiesbaden zu bilden. Diese sollen in Anlehnung von schon vorhandenen Bestrebungen und Vereinigungen aller Art weitere Anregung und Unterstützung durch Rath und That auf diesem Gebiet geben.

Kreis-, Obst- und Versuchsgarten. Der Kreis-Ausschuß für den Landkreis Wiesbaden hat durch den Kreisdeputierten, Herrn Bürgermeister a. D. Wolff, ein in der Viehtrichter Gemarkung gelegenes Gelände, etwa 4 Morgen groß, ankaufen lassen. Es ist beabsichtigt, dasselbe als Kreis-, Obst- und Versuchsgarten anzulegen. Seither wurde ein Stück Land bei der Sammelwiesenwiese in der Gemarkung Bierstadt als Versuchsfeld für Obstbau und Landwirtschaft benutzt. Der große Obst- und Versuchsgarten wird der Verwaltung des Kreisobstbaulehrers unterstellt, der später auch praktische Unterweisung im Obstbau für junge Landwirthe geben wird. Der Kaufpreis für das Gelände stellt sich auf ca. 8000 M.

Gau Süd-Nassau. Der Gau Süd-Nassau, welcher zur Zeit 40 Vereine umfaßt, und in 5 Bezirke getheilt ist, hielt am letzten Sonntag seine Bezirksvorversammlungen ab. Das diesjährige Gastrecht findet am 2. Juli in Raststätten statt. Umfassende Vorbereitungen sind bereits getroffen.

Eine Schneider- und Schneiderinnenversammlung findet am Sonntag, den 14. Mai, Vormittags 10 Uhr im Saale des „Deutschen Hofes“, Goldgasse 2 statt. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist ein zahlreiches Erscheinen der Interessenten notwendig.

Der Gefangenen-Verein „Frohling“ hält am kommenden Sonntag, den 14. Mai, Nachmittags 4 Uhr bei seinem Mitglied Herrn Franz Daniel (Jur. Waldbach) eine Unterhaltung mit Tanz ab. Gäste sind zu diesem Vergnügen willkommen.

Der Wiesbadener Mieterverein hat für kommenden Montag, den 15. Mai, Abends 8½ Uhr in dem großen Saal des Restaurants Bestenbros eine außerordentliche Hauptversammlung einberufen. Um für seine Mitglieder in ausgedehnterem Maße eintreten zu können, beabsichtigt der Verein die alljährliche Eintragung in das Vereinsregister beim hiesigen Amtsgericht, worüber die Versammlung zu beschließen haben wird. Da die bisherigen Satzungen den Anforderungen zur Eintragung nicht vollständig entsprechen, auch im Laufe der Zeit mannigfache Wünsche auf Abänderung einzelner Paragraphen laut wurden, soll den Mitgliedern gleichzeitig ein neu bearbeitetes Statut zur Genehmigung vorgelegt werden. Da von der Leistung eines jeden Vereins der ganze Erfolg, alles Gelingen gewissermaßen abhängig ist, darf auf ein Erscheinen sämtlicher Mitglieder zur Wahl gerechnet werden. Die Behandlung weiterer interner Fragen von großer Wichtigkeit dürfte diesen Wunsch ebenfalls rechtfertigen. — Der Mieterverein hat in der kurzen Zeit seines Bestehens — ein halbes Jahr — in allen Kreisen der Wiesbadener Bürgererschaft Anklang und Unterstützung gefunden, die zahlreichen Anmeldungen, die immerfort einlaufen, wie auch die überaus rege Benutzung der Auskunftsstellen legen von der Notwendigkeit einer Mieter-Organisation in unserer Stadt Zeugnis ab. Der nunmehr geplante Schritt zur Eintragung des Vereins in das Vereinsregister dürfte zur weiteren Festigung nach innen und außen beitragen.

Eine praktische Neuheit sowohl für Hausbesitzer wie Bewohner bildet die Herr W. Gutterberger hier (Nr. 24925) gef. geschützte Hausordnungstafel. Ueber diese Neuheit und ihren praktischen Werth berichtet uns das Patentbureau Ernst Franke wie folgt: Die geschmackvoll ausgestattete Tafel ist zum Aufhängen in dem Hausgang eingerichtet. Auf derselben ersieht man die Namen sämtlicher Bewohner. — Altermiether einbezogen — des Vorderhauses, der Neben- und Hinterhäuser mit genauer Angabe der Wohnungslage derselben. Die Namen usw. sind naturgemäß auswechselbar. Den Mittelpunkt der Tafel bildet die eigentliche Hausordnung. Unter dieser Hausordnung ist eine Schreibtafel angebracht, die durch einen verstellbaren Deckel verschließbar ist und auf welcher der Hausbesitzer bezw. Verwalter etwaige besondere Bemerkungen und Anordnungen bekannt geben kann. Der übrige Raum der Tafel ist zur Aufnahme von Stadt- und Fahrplänen und Geschäftsreklamen eingerichtet.



Strakammer-Sitzung vom 12. Mai 1905.

Falsche Namensführung.

Am 30. Januar in Höchst von der Polizei aufgegriffen, legte sich der Handlungsgehilfe Johann Stiefelbruch von Duisburg der Polizei und den Gefängnisbeamten gegenüber ei-

nen falschen Namen bei, angeblich um seine Eltern zu schonen. Strafe 2 Wochen Haft, welche als verbüßt gelten. Der ergangene Haftbefehl wird aufgehoben.

Schwere Diebstahl.

Der Bäckergehilfe Heinrich Kaiser von hier trug um das Jahr 1899 und 1900 herum Bröden in eine hiesige Bierbrauerei. Er machte dabei bald die Bekanntschaft der Brauburschen, befreundete diese dann und wann in seiner freien Zeit, um sich von ihnen mit Bier bewirtheten zu lassen und soll dabei mehrfach aus den Spinden oder Koffern der Leute Geldbeträge entwendet haben. Sein Vater hat die Bestohlenen wenigstens zum Theil schadlos gehalten. Der junge Mann ist damals, obwohl er von der Einleitung des Strafverfahrens gegen ihn Kenntniß hatte, von hier verschwunden und erst in letzter Zeit hier aufgefallen worden. Trotzdem leugnet er. Strafe 2 Wochen Gefängnis.

Bestechung.

Die Fuhrleute Volentin Nietz, Frh. Alten und Johann Veldmann von hier hatten am 12. September v. J. einen Geburtstag gefeiert. Singend wurden sie spät Abends von einem Schuhmann in der Nikolaistraße betreten und sollten zur Anzeige gebracht werden. Zwei von ihnen haben dem Schuhmann nun ein Glas Bier für den Fall angeboten, daß er von der Strafanzeige abhebe, während Veldmann sich angeblich zu Beleidigungen desselben verließ. Das Urtheil nimmt die Leute in 5, 10 resp. 8 M. Geldstrafe.

Diebstahl.

Der Knecht Wilhelm Elias gen. Emil Jenz aus Egenroth war dem Postillon Vogt aus Egenroth befreundet. Als man am 6. November v. J. gemeinschaftlich Steine für das Moorbad in Langenscheidbach von Adolfsd. aus anfuhr, gerieth die beiden aus ganz unbedeutender Veranlassung in Streit und balgten sich eine Zeitlang herum. Als Vogt dabei mit der linken Hand in den Mund des anderen gerieth, biß dieser zu und es entstand eine Verletzung, welche hauptsächlich infolge ihrer Vernachlässigung, eine dauernde Schädigung des Fingers zur Folge hatte. Jenz steht heute wegen schwerer Körperverletzung vor Gericht. Er wird jedoch nur wegen einfacher Körperverletzung zu 60 M. Geldstrafe verurtheilt.

Diätetisches Nahrungsmittel

Tutulin

D. R.-Pat.

Künstlerische Photographie.

Operngläser, in jeder Preislage.

Unverleitet: 98,04% Reineiweiße. — Geschmackslos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. Aerztlich empfohlen. 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in den Apotheken u. Drogerien. Vertreter: **Friedr. Krauss**, Wiesbaden, Seidenstrasse 15, III.

Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2708

C. Hahn (Jub. C. Krieger), Langgasse 5.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

768

Ausstellungs-Eröffnung.

Die Eröffnung unserer neuen **Musterzimmer**, enthaltend:

Vollständige Laden-Einrichtungen in den verschiedensten Stilarten

für Metzgereien, Delicatess-Geschäfte, Conditoreien und verwandte Gewerbe,

zeigen hierdurch an und laden zur Besichtigung ein.

Grösste Auswahl in **Maschinen zum Schneiden von Schinken, Braten, Wurst etc.**, die jederzeit im Betriebe vorgeführt werden.

Steinberg & Vorsanger,

Telefon Nr. 634.

Moritzstrasse 68.

1246

Kolonial-Kaffee

Usambara-Mischungen

sehr kräftig u. aromatisch
empfiehlt

C. Acker Nachf.

E. Hees jr.

Wiesbaden, Gr. Burgstr. 16.



Zum bevorstehenden Besuche
Ihrer Majestäten
empfiehlt

Fahnen und Flaggen

aller Nationen,

Illuminations-Artikel und
Feuerwerk.

Wiesbadener Fahnen-Fabrik

Wilhelm Hamann

Friedrichstrasse 25.

Keine Niederlage, sondern eigene
Fabrikation hier am Platze.

Bäckerei und
Feinbäckerei

Wilhelmine Gild,

Wiesbaden, Lehrstraße 1. Part. links.

Maschen und Biegen: Stiefkrüge 5 Pf., Umlegkrüge 6 Pf.,
Stekumkrüge 8 Pf., Randschalen 10 Pf., Vorderbuden 12 Pf., Ober-
buden 22 Pf., Oberbuden mit Mandelkuchen 30 Pf., Gardinen & Blatt
40 und 60 Pf. Saubere pünktliche Bedienung. Keine Kranksen-
wässer. 8239

JAVOL

Das Beste für die Haare!



Javol* ist bei den
höchsten Herrschaften
in täglichem Ge-
brauch. Es macht
das Haar kräftig,
seidenweich und ge-
schmeidig. Rührt und
erfrischt die Kopf-
haut, erfrischt und
wohlthut für die
Nerven. Javol* ist
das vorzüglichste Haarwasser
der Welt. Javol* in
Schwarzer Flasche M. 2.—.

Doppelte M. 3.50,
Reiseflasche M. 2.25.
Für sehr fettiges
Haar fordert man
Javol* zu gleichen
Preisen in weißen
Flaschen. Ind. Per-
fumerie, Drogen-
u. Coiffeurgeschäften,
auch in vielen Apo-
theken. Besondere
an. Günstig. Kostenfrei durch
W.H. Anhalt & M. S. O.
Hofschad Kolben.

Verkauften durch Schenkner.

Verkauften durch Schenkner.

Zuglathoufien, Kolläden

werden gut und billig repariert von

Ph. Rücker, Friedrichstr. 44

(20 Jahre bei
Wagonen).

988

Brennholz

Klöwen v. Nr. 1.25 M.

Angindeh. 2.20

franko Haus, liefert

H. Carstens, Zimmerstr.

Säge u. Hobelwerk, 6809

Laubstrasse 12 und 14.

Stangen- u. Buschbohnen

officieren in bester Keimfähiger Bave

1350

Scheibe & Co., Wiesbaden, Friedrichstr. 46.

(Nähe der Kaserne, zwischen Kirchgasse und Schwalbachgasse).



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Wink.



Köchin (empört): „Wie mich meine Madame heut' wieder geärgert hat — gleich könnt' ich blutige Rache an ihr nehmen!“

Grenadier: „Weeßte, Karlina, wir wollen lieber blutwurstige Rache an ihr üben.“

Vor dem Examen.

— „Ich habe furchtbares Kanonenfieber. Weißt Du ein gutes Mittel dagegen?“

— „Natürlich: ein Kanonenrausch.“

Vorsichtig.



Vater: „Du, Karl, fall' nicht runter! Unten im Parterre kostet's zwei Mark mehr.“

12

Umschreibung.

Herr: „Warum sind Sie aus Ihrer letzten Stellung entlassen worden?“

Diener: „D, ich bin nur 'mal den Zigarren meines Herrn mit einem brennenden Streichholz zu nahe gekommen.“

Das Duell in der Barbierstube.

Schulze und Müller, die beiden Jugendfreunde, hatten sich beim Stet entzweit. — Seit einer Woche schraubten sie Rache und mieden sich. Da will es das Unglück, daß die beiden Todfeinde in der Eile ihres gemeinschaftlichen Barbieres zusammenrumpeln, der dicke Schulze wird rot, der hagere Müller blaß.



Der linke Müller stürzt auf den Barbierstuhl los, während Schulze sich ärgerlich auf den Bartesessel wirft. „Das dauert nicht lange,“ sagt der Barbier, „Votallanzeiger gefällig?“ Müller grinst in den Spiegel: „Warte Du Gistkroie, jetzt hab' ich Dich!“



Das Rasieren ist beendet. „So,“ sagt Müller, sich gemächlich zurücklegend, „jetzt waschen Sie mir mal gründlich das Haar und brennen Sie es dann.“ — „Schön, mein Herr,“ erwiderte der Barbier, und zum Schulze gewendet zuckt er zur Entschuldigung die Achseln: „Aber es dauert nicht lange, Humoreske famos, nicht wahr?“ — „Ph,“ pufst Schulze, „verdammte die Höl!“



„Der Herr wünschen?“ fragt der Barbier. — „Vart stuzen und brennen.“ — „Schön, dauert nicht lange,“ beruhigt der Barbier den aufstöhnenden Schulze.



Duftig gekräuselt blickt Müller in den Spiegel: „Sapperment, Meister, das steht mir nicht! So darf ich meiner Frau nicht vor die Augen kommen! Wissen Sie was, schneiden Sie mir das Haar mit der Maschine 1/2 Centimeter lang.“ — Schulze rückt lachend vor Wut in seinen Sessel. — Der Barbier zuckt die Achsel, ihm bedeutend: „Es dauert aber nicht lange, 1 Minute.“



„So, danke schön, mein Herr,“ sagt endlich der Barbier. — „Halt,“ ruft Müller, „rasieren Sie mich noch.“ — „Das dauert nicht lange,“ zwinkert der Barbier zum Schulze. „Zid-Zad gefällig? Wieder famose Witze drin, zum Tottachen!“



„So gut, mein Herr?“ fragt endlich der Barbier. — Aber Müller schaut lange und unbefriedigt in den Spiegel und raunt dumpf: „Schneiden Sie's 1/2 Millimeter!“ — Die Maschine raschelt wieder. Schulze krampft zusammen, der Zid-Zad zernittert in seinen Händen. — „Das ist zum Bersten! Ph — —“



„Ph, Luft, Luft,“ und ohnmächtig sinkt der Dicke zusammen. — „Hilfe, Hilfe, Frau, schnell,“ schreit der Barbier. Auf den armen Schulze losstürzend, reißt er ihm den Rock auf, die Frau taucht ihn in ein Bad von Eau de Cologne. — Rattenfahl steht Müller verdutzt vor der Bescherung. Wimmernd niederknieend ruft er: „Schulze, lieber Schulze, nein, das wollte ich nicht, wirklich nicht, Du bist ja mein einziger alter Freund.“



Schulze kommt bald zu sich, und wie er den jammernden um Verzeihung bittenden Müller sieht, lacht er und gerührt umarmen sich die beiden Todfeinde. — — —

Hengstlich.

Schauspieler zum Direktor: „Herr Direktor, ich bitte meine Rolle einem andern zu geben, ich habe in dieser zu sagen: ‚Ich bin mir keiner Schuld bewußt!‘ Und da fürchte ich Zurufe aus dem Publikum!“

Ein Mann für Alles.

Gausierer: „Gefällig? Ausgezeichnetes Mittel für Husten, Halsweh — für Sänger unübertrefflich!“ — Herr (mürrisch): „Bleiben Sie mir damit vom Halse, ich bin Rauchredner!“ — Gausierer: „Da kann ich auch dienen! Rauchbinde gefällig?“



Frau: „Geh' doch nicht so nahe an die Löwin 'ran!“
Mann: „Ich bin das Bißige ja gewöhnt!“

Bedenklich.

A.: „Die kleine Mizi ist ein Rätsell! Finden Sie nicht?“
B.: „N — ja! — aber ein leichtes!“

Aus Kalau.

— „Gestern war ich beim Kapellmeister zum Souper geladen.“
— „Da habt ihr gewiß mit Taktmessern und Stimmgabeln gegessen!“

Perfekte Köchin.

Grenadier (zum Kameraden): „Ich sag' Dir, meine jeßige Köchin kocht so gut, daß sie mir sogar ab und zu treulos sein darf.“

Im Zaubertheater.

Besitzer: „Ich werde jezt eine Dame von offener Bühne verschwinden lassen, . . . würde sich vielleicht eine von den geehrten Besucherinnen zu diesem Experiment hergeben?“
Herr (aus dem Publikum): „Bitte, nehmen Sie hier meine Schwiegermutter!“

Vielversprechend.



Student (dessen Hund an dem Gläubiger heraufspringt): „Nur keine Angst, Meister . . . Der Nero wird sich schon mit der Zeit an Sie gewöhnen!“

Gewissenhaft.

Richter: „Es sind dreizehn Bücher gewesen, die Ihnen der Angeklagte gestohlen hat?“

Zeuge (Buchhändler): „Ja, aber das dreizehnte rechne ich nicht; auf zwölf gibt's immer ein Freiemplar!“

Uebertrumpft.

A.: „Erlauben Sie, was essen Sie denn da?“

B.: „Das, was Ihnen fehlt — eine ganze Portion Hirn!“

A.: „So — dann werde ich mir erlauben, das zu bestellen, was Sie zu viel haben — Kellner, bringen Sie mir 'ne ganz gewöhnliche Ochsenzunge!“

Der Stammgast.

Alter Stammgast (der seinen Platz besetzt findet): „Kellner, was ist das für ein Anarchismus?“

Beim Schops gefasst.

Frau (zufällig mit ihrem Mann an einem Modegeschäft vorbeikommend): „Sieh mal, ist der rote Gut da im Schaufenster nicht hübsch?“

Mann: „Mir gefällt der grüne besser!“

Frau (ernst): „Aber Männchen, wird mich denn auch grün kleiden?“

Der Berühmte.

Beamter: „Aus Ihren Papieren geht nicht klar hervor, ob Sie in Neufkirchen oder Altkirchen geboren sind!“

Dichter (würdevoll): „Die beiden Ortschaften streiten sich um die Ehre!“

Verblümt.

Junggeselle: „Ein Vetter von mir heiratet nächste Woche zum dritten Mal!“

Dame (die mehrere heiratsfähige Töchter hat): „Gegen den müssen Sie sich doch als großer Feigling vorkommen!“



Sommerfrischler: „Sagen Sie mal, Herr Gemeindevorsteher, es herrscht sonst anerkennenswerte Ordnung im Dorfe, doch weshalb lassen Sie es zu, daß hier an der Landstraße die Häuser gestützt werden?“

— „Aber bester Herr, sonst stürzen sie ja ein!“

Betrachtung.



— „Das ist heute schon das zweite Rendezvous, und keiner kommt. Diese Herren haben doch gar keinen Charakter.“

Hyperbel.

A.: „Mein Junge hat ein Zweipfennigstück verschluckt; es wird doch nicht gefährlich sein?“

B.: „Ach, dummes Zeug; mein Altester hat so viele Pfennige verschluckt... ich sage Ihnen, dem sein Magen ist die reine Sparbüchse!“

Sehr einfach.

Modern.

Tochter: „Was, diesen Herrn Müller soll ich heiraten, diesen alten Kerl, ich hasse, ich verachte ihn!“

Mutter: „Aber Kind, das kannst Du ihm ja alles nach der Hochzeit sagen.“

Vom Damensechsboden.



— „Seit Elly verheiratet ist, schlägt sie nochmal so gut als früher!“

— „Wunder — wo sie zu Hause den gar mit ihrem Manne Übungsstunden hält!“



Nr. 118.

Sonntag, den 14. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Fortsetzung.

Roman in Briefen von M. Flachs.

Nachdruck verboten.

Trotz meiner guten Vorsätze zitterten mir die Hände doch und die Tassen klirrten leise, als ich dieselben dem Diener aufs Kaffeetischchen setzte; aber da kam Sidonie am Arme eines alten Herrn auf mich zu und sagte: „vergessen Sie mich nicht, liebe Helene, denn aus Ihren Händen wird der Kaffee besonders gut kochen“, dann stellte sie mich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihrem Begleiter vor und rief mir bei ihrem Fortgehen noch so laut zu, daß es alle hören konnten:

„Wenn Sie hier fertig sind, führe ich Sie nach dem Gewächshause; ich muß ihnen etwas zeigen, was Ihnen Freude machen wird, Sie liebe Blumenfreundin!“

Dann setzte sich Sidonie neben ihre Schwägerin und knüpfte ein ruhiges Gespräch mit derselben an, aber ich bemerkte doch, daß diese Sidoniens Eingreifen schwer tadelte, denn sie wurde noch „steinerne“ als gewöhnlich, aber sie sagte nichts, denn Sidonie ist sehr reich. Es scheint, daß der Reichtum in allen Kreisen der Tyranne bleibt, dem sich die Menschen willig unterordnen.

Daß meine Stimmung rasch umschlug, wird Euch, die Ihr mich ja kennt, nicht wundernehmen. Ich fühlte auch schnell heraus, daß Sidonie, die so wenig in der Gesellschaft verkehrt, nur meinetwegen heute Nachmittag gekommen war und ich segnete sie dafür.

Die Damen saßen fast vollzählig am Kaffeetische und plauderten, nur Clementine fehlte noch. Jetzt kam sie, umringt von einem Schwarm junger Herren, mit denen sie, nicht gerade auf die feinste Weise, kokettierte. — Ich mußte an Sophiens Urtheil denken, sollte sie bei ihr recht gehabt haben? Sollte sie wirklich eine herzlose Kokette sein? Das wäre recht schade, denn sie ist so hübsch und braucht gar nicht auf Eroberungen auszugehen; sie wird dieselben ganz von selbst machen.

Als sie uns näher kam, schien einer ihrer Begleiter nach mir zu fragen, denn sie sah mich mit einem ihrer feindseligen Blicke an, entgegnete ein paar Worte und kam dann in majestätischer Haltung auf die Stelle zu, an der ich meine Funktionen verrichtete, indem sie, — allerdings ohne mich anzusehen, — sagte:

„Ich wünsche meinen Fächer zu haben und sehe weiter keinen Domestiken, gehen Sie in mein Zimmer und holen Sie mir denselben.“

Ich war schon im Begriff, ihr zu antworten, „das sei nicht meines Amtes“, als Ilba, von deren feinem Tact ich Dir schon geschrieben habe, sich in meine Arme warf und ausrief:

„O, bitte, liebe Helene, schicke mich; ich weiß ganz gut, wo Tantes Fächer liegt, und wenn Du es erlaubst, so hole ich ihn herunter.“

Ich gab ihr natürlich meine Erlaubniß und hatte die Lächer auf meiner Seite.

Daß ich mich freute, als der Besuch sich verabschiedet hatte, wirst Du wohl glauben. Sidonie kam, um mir verschiedene seltene Blüthen zu zeigen, dann machten wir miteinander einen längeren Spaziergang im Mondenschein und da erschloß sich mir aufs neue ein Theil ihrer schönen Seele. Ich erkenne die

Wahrheit von Frau Hille's Worten immer mehr, welche mir einst sagte, Sidonie sei eine wirklich vornehme Dame. Ja, das ist sie und vor ihrem Seelenadel beuge ich mich willig und gern.

Doch nun gute Nacht, mein Schwesterchen, und besten Gruß von
Helene.

Dieselbe an dieselbe.

Oktober 18 ..

Liebe beste Emmy!

Habe tausend Dank für Deine Aufmerksamkeit und für die vielen Geschenke, womit Ihr beide, Du und Mütterchen, mich heute an meinem Geburtstage überrascht habt. Und wie hübsch Du es angefangen hast, daß alles zu rechter Zeit ankommen mußte, ich glaube kaum, daß ich dem klugen Einfall gehabt haben würde, das Paket an Frau Hille zu schicken, wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre. Es war mir allerdings nicht ganz recht, daß sie nun hier diesen „denkwürdigen“ Tag erfahren haben, indeß — da ich gesehen habe, wie viel Freude es Fräulein Sidonie und Frau Hille gemacht hat, denselben feiern zu können, so mag es sein. Und nun will ich Dir auch von meinen Ueber-
raschungen erzählen:

Ich hatte etwas länger als gewöhnlich geschlafen, hatte wunderbar schön von Euch — und von noch jemandem geträumt, der einst an meinem Geburtstage eine Rolle gespielt hatte — und mußte mich erst auf Stellung und Pflichten besinnen, als ich neben die Kinder leise sprechen hörte und vermutete, diese seien gekommen, um die sämige Lehrerin zu holen.

Ich habe Dir schon früher erzählt, daß ich in einem Kabinett neben der Stube schlafe, welches nur durch eine Portiere von dieser getrennt ist. Als ich den Vorhang zurückschlug, blieb mein Fuß wie angehängt auf der Schwelle stehen, denn die Ueber-
raschung war zu groß. Die Kinder standen festlich gekleidet, mit Kränzen und Blumensträußen in den Händen, mitten in der Stube. Sie hatten kleine passende Verse auswendig gelernt, als Ilba aber den Anfang machen sollte, stockte sie nach wenigen Worten, besann sich begann aufs neue und als sie wieder nicht damit zu stande kommen konnte, lief sie auf mich zu, warf sich in meine Arme und sagte:

„Ach, liebe, beste Helene, ich habe alles vergessen und ich hatte es doch so gut gelernt, — aber ich habe Dich so sehr lieb und ich will immer thun, was Du sagst, und wünsche Dir recht viel Glück zu Deinem Geburtstage.“

Ich kann nicht leugnen, daß ich mich mehr über diesen Glückwunsch gefreut habe, als über Hedwigs zierlichen Vers, den sie ohne Anstoß hersagte. Bei Ilba kommt aber alles aus dem Herzen und da verzeiht man es dem Köpfchen leicht, wenn es sich von dem Herzen überflügeln läßt.

Dann führten mich die Kinder im Triumph an den Geburtstagsstisch, wo ich die Sachen von Euch und ein schönes schwarz-
seidenes Kleid von Sidonie vorfand. Und dicht daneben, zwischen

Den beiden Fenstern, stand ein prächtiger Blumentisch mit vielen leuchtenden Gewächsen, — ein Geschenk von Frau Hille.

Als wir noch ganz vertieft im Anschauen und Bewundern waren, öffnete sich die Thür, zwei Arme legten sich um meinen Nacken und Sidoniens liebe Stimme sagte, indem sie mich an sich zog:

„Werde glücklich, mein geliebtes Kind!“

Sie nennt mich in besonders weihedvollen Momenten stets „Du“.

Frau Hille war auch mit herausgekommen, und zwar mit einem großen Geburtstagskuchen, denn sie wollten heute alle meine Gäste sein und den Kaffee bei mir trinken. — Und das war ein Festtag! Es wurde mir nachher nicht wenig schwer, den Kindern begreiflich zu machen, daß er nicht im Kalender stehe, und deshalb keinen Ferientag bedeute, das Lernen wollte gar nicht recht von statten gehen.

Der Tag verging mir ungetrübt, denn von der „Herrschaft“ ließ sich niemand sehen; wahrheitslieblich hatten sie von dem Geburtstage gehört, und da sich Sidonie an der Feier betheiligte, wagten sie nicht, dieselbe zu rügen, sondern ignorirten sie, was eigentlich recht hübsch von ihnen war, denn nun wurde mir der Tag doch nicht verborben.

Während der Dämmerung war ich ein Weilschen in Sidoniens Zimmer; sie hätte mich gern den ganzen Abend da behalten, doch sagte ich ihr, ich müsse Dir schreiben, denn es sei der erste Geburtstag, den ich fern von den Meinen verlebte, und da möchte ich ihnen wenigstens im Geiste nahe sein. Sie fand dies natürlich und entließ mich bald.

Daß ich im Geiste bei Euch sein wollte, ist indeß der Hauptgrund, der mich veranlaßt, Dir gleich heute zu schreiben: ich wollte Dir ein Geheimniß anvertrauen, welches ich bis heute verschweigen mußte. Fürne nicht darüber, liebe Schwester Emmy, daß Deine Helene ein Geheimniß vor Dir hatte, — es ist das einzige, und es ist mit schwer genug geworden, auch Dich nicht einzuweißen zu dürfen; aber der Vater legte mir Schweigen bis zu meinem zwanzigsten Geburtstage auf und da mußte ich natürlich gehorchen, so schwer es mir auch geworden ist.

Nicht wahr Emmy, Du erinnerst Dich unserer glücklichen Kindheit mit eben dem Entzücken, womit ich dies thue? Und Du hast es nicht vergessen, daß die Kinder unseres Vaters, Ida und Hermann von Behren, unsere liebsten Spielgefährten waren? — Weißt Du noch, wie oft wir Hochzeit gespielt haben? Hermann und ich mußten als die größten, stets das Brautpaar vorstellen und ich weiß es noch, daß ich mir von den „Brautjungfern“, das heißt von Dir und Ida, nicht gefallen lassen wollte, daß sie mir den Kranz aufsehten, da sie meine Haarfrisur dabei in Unordnung brachten; aber Ihr erklartet, das gehöre zur Hochzeit und Hermann meinte immer der Kranz stehe mir gut.

Hermann war ein lieber Gefährte, und mir erschien er, so lange ich denken konnte, als mein Beschützer, war er doch fünf Jahre älter als ich und nahm er doch immer meine Partei, wenn dies nöthig war.

So vergingen die Jahre, — er kam aufs Gymnasium, später auf die Universität. Du und ich wurden in eine „Pension“ geschickt und wir hatten uns innerhalb sechs Jahren nur selten gesehen.

Vor drei Jahren, im Juni hatten wir „ausgelernt“, waren erwachsene junge Damen und kamen nach Hause. Hermann, der im letzten Semester war, wurde im August zum Besuch erwartet; Ida sprach mit Stolz viel von dem großen Bruder, und ich empfand eine Art Reiz, weil wir keinen Bruder hatten. Ich mußte oft an ihn denken, malte mir sein Bild als großer erwachsener Student aus und erwartete mit Spannung seine Ankunft.

Endlich kam er. — Ich vergesse den Morgen nie, als ich ohne Ahnung in Vaters Stube kam und ihn dort antraf; aber ich hätte ihn überall wiedererkannt, denn er war der alte liebe Hermann geblieben; nur das kleine Bärtchen veränderte ihn etwas, stand ihm aber allertliebste, und seine Augen — o solche Augen giebt es nur einmal auf der Welt! Und wie nett verstand er es, den richtigen Ton anzuschlagen! Wals war alle Verlegenheit vorüber und das trauliche Verhältniß der Kinderjahre im vollen Gange.

Du weißt, er hatte noch zwei Studenten mitgebracht, und um diese zu amüsiren, wurden Parthien über Parthien arrangirt. Ich denke, Ihr alle habt diese schöne Zeit nicht vergessen, aber die Glückseligsten unter der Jugend waren doch Hermann und ich.

Ich lebte geradezu im Taumel des Glücks, doch zum klaren Bewußtsein meiner Gefühle kam ich nicht.

Endlich hieß es im September, „die Studenten müssen fort“, und da empfand ich ein tiefes Weh, einen Schmerz, den ich nicht begriff, der sich aber sogleich in Freude verwandelte, als ich hörte, sie würden bis nach meinem Geburtstage bleiben, der

in die ersten Tage des Oktober fiel, und den meine gütigen Eltern durch ein Fest feiern wollten.

Mein Geburtstag kam: Ihr wolket an dem Tag meine Hilfe nicht, und während Ihr, Du und Mütterchen, Vorbereitungen zu dem Feste trafet, träumte ich auf meinem Lieblingsplatze im Garten. Aber es waren keine heiteren Träume, der Abschied von Hermann lag mir zu schwer auf der Seele und ohne daß ich es wollte, fiel Thräne auf Thräne aus meinen Augen. Da sah ich Hermann auf mich zukommen, ach! und es gab keinen Weg, ihm auszuweichen. Es währte auch nur noch einen Augenblick, da sah er an meiner Seite und sagte, meine beiden Hände ergreifend:

„Helene, was ist Dir, Du hast geweint?“

Ich versuchte, ihm meine Hände zu entziehen, aber er gab sie nicht frei und sagte:

„O nein, Helene, laß sie mir — für immer, fürs ganze Leben; o Helene, meine Geliebte, werde mein Weib, mein liebes Weib!“ und ehe ich es selbst wußte, lag ich in seinen Armen.

Es war ein seltsamer Augenblick, so schön, daß ich nun das Dichtwort zu verstehen glaubte:

„Ein Augenblick, gelebt im Paradiese“

„Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.“

Ich war ja damals siebzehn Jahre, kam eben aus der „Pension“, hatte meine Klassiker gelesen und noch nicht gelernt, Waack zu halten; dennoch war ich die erste, welche aus dem Glückstaumel erwachte, denn schwer fiel es mir aufs Herz, was die Eltern dazu sagen würden.

Hermann nahm das leicht, behauptete, daß ich später seinen Eltern ein willkommenes Schwiegertochter sein werde, und daß das einzige Hinderniß, unsere Jugend, ein Fehler sei, der alle Tage geringer werde.

Ich erklärte ihm, daß ich es für ein Unrecht hielte, vor meinen gütigen Eltern ein Geheimniß zu haben, würde sie deshalb von allem unterrichten, was zwischen uns vorgefallen sei, worauf Hermann erwiderte, „das sei keine Sache, und ehe er am Abend das Haus verließ, würde er mit meinem Vater, seinem verehrten Freunde und treuen Lehrer, darüber sprechen.“

Welch ein glücklicher Tag war es heute vor drei Jahren!

Zwar neckten mich meine Freundinnen, die behaupteten, ich sei so still und gar nicht so vergnügt, wie es einem Geburtstagskinde zukomme, aber hätten sie nur in mein Herz sehen können! Das größte Glück macht uns verstummen; es ist, als fürchte man es zu verschanden.

Ihr tanzt alle, als mir Hermann zuflüsterte:

„Dein Vater hat sich in sein Zimmer zurückgezogen; ich gehe ihm nach. Leb' wohl, geliebte Helene, ich hoffe, Dich morgen vor meiner Abreise noch einen Augenblick zu sehen, bis dahin lebe wohl und vergiß mein nicht.“

Das waren die letzten Worte, die Hermann zu mir gesprochen hat.

Doch höre weiter: Ich verbrachte eine schlaflose Nacht, machte mir Vorwürfe, daß ich an dem Abend auch gegen Dich geschwiegen hatte und nahm mir vor, Dir am anderen Morgen alles mitzutheilen — aber es kam anders.

Der Vater ließ mich rufen. — Ich sehe noch sein geliebtes ehrwürdiges Angesicht vor mir und höre seine liebe Stimme, die mir tief ins Herz drang:

„Helene“, sagte er, „Du hast wie ein braves Kind gehandelt, als Du keine Liebesgeschichte hinter dem Rücken der Eltern eingehen wolltest. Hermann hat mir dies und viel anderes noch gesagt; und Du weißt, ich habe den Jungen lieb, wie einen eigenen Sohn. Daß er dies werden will, ist mir schon recht, aber von einer Verlobung kann jetzt nicht die Rede sein.“

Ich nickte zusammen.

„Still Kind“, sagt der Vater, mich in seine Arme ziehend, „und höre mich ruhig zu Ende. Wenn Du ihn lieb hast, woran ich nicht zweifle, so mußt Du vor allem sein bestes wollen, was ja später eins mit dem Deinen ist. Er muß noch Nüchternes lernen, dann kommen die Examina, vorher kann er eine Braut-schaft nicht brauchen. Auch seid Ihr beide noch zu jung und könnt noch nicht wissen, ob das Gefühl, welches Euch zueinander zieht, auch wahre echte Liebe ist, deshalb müßt Ihr Eure Neigung einer Prüfung unterwerfen. War sie nicht echt, so erlischt die Liebe durch die Trennung; im anderen Falle, was wollen bei Eurer Jugend ein paar Jahre sagen, die Ihr getrennt voneinander leben müßt? Denn ich verlange von Euch, daß Ihr drei Jahre lang Euch nicht seht, keine Briefe wechselt und Euch als nicht gebunden betrachtet.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Regenschirm.

Als der Bureauvorsteher Sticker vor einigen Tagen des morgens seine Haustür öffnete, um nach seinem Bureau zu eilen, machte er die Wahrnehmung, daß es anfang zu regnen. Er ging deswegen zurück, um seinen Regenschirm zu holen. Im Korridor standen verschiedene Schirme im Ständer, aber sein eigener befand sich nicht darunter.

„Wo ist mein Regenschirm?“ schrie er und stürzte ins Eßzimmer zurück, wo Frau Sticker gerade ihr Frühstück beendetete.

„Steht er nicht im Korridor, lieber Gustav?“ fragte sie. „Natürlich steht er im Korridor,“ höhnte ihr Gatte. „Ganz selbstverständlich! Ich komme nur zurück und frage danach, um die Zeit totzuschlagen, wo ich sowieso schon eine halbe Stunde im Verzuge bin!“

„Auguste, Minna, sucht mal schnell den Schirm meines Mannes!“ rief Frau Sticker der Köchin und dem Hausmädchen zu. „Schnell, schnell!“

Das Suchen begann.

„Warum willst Du nicht einen von diesen Schirmen nehmen?“ fragte Frau Sticker.

„Weil ich nicht will. Ich will meinen eigenen Schirm. Vor zwei Wochen habe ich ihn erst gekauft. Dreißig Mark habe ich dafür bezahlt und ich habe ihn für mich, zu meinem eigenen Gebrauch gekauft.“

Inzwischen hatten die beiden dienstbaren Geister die ganze Wohnung erfolglos abgesucht, in jede Ecke hineingeleuchtet, wo sich ein Schirm nur verbergen konnte. Sticker selbst war durch alle Zimmer der Wohnung gestürzt und hatte sich überall umgesehen. Als er ohne Resultat jetzt zurückkam, schäumte er vor Wut. „Es ist ein Skandal, daß ich keinen Schirm für meinen eigenen Gebrauch halten kann,“ schrie er. „Wahrscheinlich hast Du ihn gestern bei Deinen Einkäufen mitgenommen und ihn in irgend einem Warenhaus stehen lassen. So geht's ja immer. Es ist um verrückt zu werden! Zweihundert Mark zahle ich jährlich, um den Haushalt mit Regenschirmen zu versorgen und dabei ist es nicht möglich, daß ich meinen Schirm für mich habe, es sei denn, er wäre zerrissen, so daß kein Anderer ihn mehr tragen will.“

„Aber Gustav,“ sagte seine Frau, der plötzlich ein heller Gedanke kam. „Hast Du nicht gestern morgen Deinen Schirm mit ins Bureau genommen? Denke doch mal nach.“

„Gewiß hab ich. Es regnete ja.“

„Aber zurückgebracht hast Du ihn nicht.“

„Natürlich habe ich ihn zurückgebracht.“

„Entschuldige, Gustav, das tatest Du nicht. Ich habe Dich ja vom Bureau abgeholt und wir sind zusammen nach Hause gegangen. Ich erinnere mich. Das Wetter hatte sich aufgeklärt und ich weiß ganz bestimmt, daß keiner von uns beiden einen Schirm hatte. Der ganze Lärm war wieder für nichts und wieder nichts.“

„Lärm? Zum Henker! Darf ein Mensch nicht mehr nach seinem Schirm fragen, ohne daß ihm vorgeworfen wird, er macht Lärm. Du bist durch mein ruhiges Temperament schon so verwöhnt, daß Du gleich glaubst, ich schlage Lärm, wenn ich mal im höflichsten Tone eine gleichgültige Frage an Dich richtete. Lärm! Wenn ich wirklich mal Lärm schlage, dann würden Dir die Augen schon aufgehen. Lärm! Lärm!“

Damit nahm er den besten Schirm seiner Frau und stürzte wütend zur Tür hinaus.



Der Urmensch Australiens. Selten hat die Völkerkunde eine so bedeutsame und überraschende Belehrung erfahren wie durch das Werk von Baldwin Spencer und F. J. Gillen über die nördlichen Volksstämme Inner-Australiens. Sollten sich doch dort die Menschen in einem so ursprünglichen Zustand erhalten haben wie sonst nirgends auf der Erde. Und nun vernehmen wir mit Erstaunen, daß die Gedankenwelt und die Gewohnheiten dieser „Urmenschen“ auf einer ganz eigenartigen Stufe stehen, auf die der Kultur Mensch durchaus nicht mit großer Geringfügigkeit herniederzusehen braucht. Die neuen Forschungen beziehen sich auf die Bevölkerung des Gebiets zwischen dem Macdonald-Gebirge und dem Meerbusen von Carpentaria. Zunächst auffällig ist die starke sprachliche Zersplitterung in eine Anzahl von Dialekten, die der Erkundung fast unüberwindliche Hindernisse entgegengekehrt haben würde, wenn nicht — und das ist die erste Merkwürdigkeit — jeder Eingeborene außer seiner eigentlichen Muttersprache noch zwei andere verstände. Hinsichtlich ihres Grundbestandes haben die dortigen Australneger höchst verständige Anschauungen, die manches europäische Volk sich etwas zum Muster nehmen könnte. Entgegen früheren Annahmen gibt es nämlich unter diesen Stämmen

fast niemals Krieg. Niemand hat Begier nach Erwerb neuer Länder. Jeder Stamm glaubt daran, daß ihm sein Land durch Erbschaft zu eigen gegeben sei, daß es keinem anderen Nutzen bringen würde. (Wenn doch England z. B. auch so gedacht hätte!) Häuptlinge haben die Australneger nicht, sondern ein „Rat der Älten“ (also wie bei den alten Griechen die Geronten) hat alle Rechte und Pflichten der Regierung; er spricht das Recht, veranstaltet religiöse Feiern, unternimmt Reformen; seine Verhandlungen haben einen ganz parlamentarischen Charakter, etwa den einer Kommissionsberatung in unseren Parlamenten. Vor der Mündigkeitserklärung, die etwa im 14. Jahre erfolgt, kann der Knabe tun und lassen, was er will. Dann treten die Mannespflichten an ihn heran, die hauptsächlich in zweierlei bestehen. Einmal hat er für seine körperliche Übung und Kräftigung, sowie für den Nahrungserwerb zu sorgen, zweitens muß er sich mit heiligen und geheimnisvollen Dingen beschäftigen. Die zweite Aufgabe nimmt den Mann mit wachsendem Alter immer mehr in Anspruch und erfüllt schließlich den weitaus größten Teil seines Gedankenkreises. Die heiligen Zeremonien, die dem Europäer recht albern erscheinen, sind für die Australier eine sehr ernste Sache, die auch manche auffallende Anschauung enthält. So sprechen sie von einer „Traumzeit“ und von ihren „großen Vorfahren“, mit denen ihr Geist nach dem Tode in Verbindung treten werde. Zuweilen werden zwei bis drei Monate hintereinander täglich große Zeremonien veranstaltet. Sie dienen zu den verschiedensten Zwecken: ein Vater will die Entwicklung seines noch ungeborenen Kindes beeinflussen und fördern, ein Jüngling das Wachstum seiner auserwählten Braut usw.



Die Versicherung.

Der alte Huberbauer hatte sein Wohnhaus nebst Scheune und Stall für zwanzigtausend Mark versichert. Eines Tages brannte alles ab. Die Versicherungsgesellschaft hatte sich das Recht vorbehalten, entweder die Versicherungssumme zu zahlen oder die Gebäude auf ihre Kosten wieder aufbauen zu lassen.

Der Versicherungsagent kam an, befragte den Schaden und sagte dann zum Huberbauer: „Wir werden Ihnen alles viel schöner und größer wieder aufbauen lassen für fünfzehntausend Mark.“

„Nein,“ antwortete der Huberbauer mit Nachdruck. „Meine zwanzigtausend Mark will ich haben oder gar nichts. Das Haus und der Stall und die Scheune können auch für zwanzigtausend Mark nicht wieder aufgebaut werden.“

„O doch, das können sie wohl,“ meinte der Agent. „Das waren alte Gebäude. Heute baut man viel billiger wie früher. Für fünfzehntausend Mark stellen wir Ihnen was viel Besseres und Größeres dahin.“

Dabei blieb es und die Versicherungsgesellschaft fehlte dem Huberbauer neue Gebäude hin.

Nach einem Jahre war der Agent wieder in der Gegend und machte bei der Gelegenheit dem Huberbauer einen Besuch.

„Ich dachte, ich wollte mal bei Ihnen mit vorsprechen,“ sagte er, „um zu sehen, ob Sie nicht eine kleine Versicherung nehmen wollen.“

„Ich hab' nichts zu versichern,“ brummte der Huberbauer. „Gar nichts, als meine Frau.“

„Na schön,“ meinte der Agent. „Dann versichern Sie doch das Leben Ihrer Frau.“

„Nein, daß ich ein Narr wäre,“ erwiderte grimmig der Huberbauer. „Nachher stirbt die alte Frau und dann kommen Sie wieder und sagen: „Wir zahlen Dir die zwanzigtausend Mark nicht, aber wir werden Dir eine andere, bessere Frau für fünfzehntausend Mark bringen. Nein, der alte Huberbauer nimmt keine Versicherung mehr.“

Damit drehte er dem Versicherungsagenten den Rücken.

Die Haarlocke.

Sie hatten sich seit zwanzig Jahren nicht gesehen. Sie war seine erste Liebe gewesen. Sie hatte sich sehr verändert, aber sie war noch immer köstlich.

„Erinnern Sie sich auch noch,“ fragte sie, „daß ich Ihnen eine Locke von meinen Haaren schenkte, damals, an dem Tage, als wir von einander Abschied nahmen?“

Er seufzte tief auf.

„Ob ich mich dessen erinnere?“ rief er; „das will ich meinen. Jahre nachher fand meine Frau sie unter meinen alten Briefen und seit der Zeit hat sie nicht aufgehört, mir Vorwürfe zu machen.“

„Was haben Sie Ihrer Frau denn gesagt?“

„Ich? — Ich habe ihr gesagt, es wären Haare von meinem treuen, alten Jagdhund, die ich mir zum Andenken aufbewahrt hätte.“

„Na, ich danke! Und was hat Ihre Frau darauf geantwortet?“

„Sie sagte, sie hätte bisher noch nie gehört, daß ein Hund sich die Haare färbt.“



Leben in der Antarktis. Eine sehr interessante Schilderung seiner Beobachtungen über das Tierleben in der Antarktis gibt Dr. Sontner, einer der Teilnehmer der englischen Südpolarexpedition auf der Discovery. Die wichtigsten Tiere sind Robben, Pinguine und Sturmvogelarten. Robben sind sehr zahlreich vorhanden, aber weit verstreut. Sie sind sehr zahm und können von jedem niedergeschlagen werden; ihr Kampf besteht nur darin, daß sie ihre Kiefer öffnen und ein mißtönendes Geräusch hören lassen. Sie besitzen aber außergewöhnliche Lebenskraft und sind nicht leicht zu töten. Es gibt vier Arten antarktischer Robben. In Murdo-Bai ist eine Art, die Weddell-Robbe, besonders gewöhnlich und liefert das beste Fleisch. Das Fell der Weddell-Robbe, besonders des jungen Tieres, hat einen schönen Glanz und fühlt sich sehr weich an; aber die antarktischen Robben haben kein verkäufliches Fell. Die Felle der meisten Robben in den antarktischen Gegenden zeigen sehr viele Narben alte und neue, worüber sich die Zoologen seit einiger Zeit den Kopf zerbrechen; den es entsteht die Frage, ob sie das Ergebnis von Kämpfen der männlichen Robben um den Besitz von Weibchen sind, oder ob sie die Folge von Angriffen eines bis jetzt noch unbekannten Seeungeheuers sind. Eine wohl einzig dastehende Entdeckung hat etwas Licht darüber gebracht; man hat nämlich die Überreste einer gewöhnlichen Robbe in dem Magen eines Seeloparden gefunden, dessen sehr kräftige Zähne darauf hinweisen, daß er die Gewohnheit hat, sich von anderen Robben zu nähren. Sowie eine Robbe geistet ist, kommen die großen Raubmöwen, die Alasvögel der Antarktis, in großen Scharen an. Sie sind gar nicht schüchtern, denn sie kommen ganz nahe und beginnen sofort zu pressen. Die Raubmöwe ist matt schokoladenfarbig und zeigt beim Fliegen einen weißen Streifen auf jedem Flügel. Sie hat Schwimmfüße mit Klauen, die weit auseinander stehen wie beim Habicht. Der Riesenvogel, der auch ein Alasvogel ist, streicht über das ganze Land und den Ozean, um Leichname zu suchen. Er frist so lange davon, bis er ganz vollgestopft ist und sich nicht mehr vom Eise zum Flug erheben kann. Wenn er dann gejagt wird, rennt er auf dem Eise entlang und breitet seine Flügel wie Segel aus. Ehe er sich aber fangen läßt, bleibt er plötzlich stehen, speit eine Menge der halbverdauten Nahrung aus und läuft dann weiter. Wenn er zum zweiten Male überholt wird, wiederholt er das Verfahren, und wenn er sich so von seinem Mittagessen befreit hat, erhebt er sich und fliegt davon. Am zahlreichsten sind die Pinguine, die der Antarktis einen Vorteil gegenüber den arktischen Gegenden geben. Es gibt zwei Arten, den zahlreicheren, kleinen, stumpfnabelligen Adelpinguin und den weniger zahlreichen, aber viel größeren Kaiserpinguin, der 60–70 Pfund wiegt und über 3 Fuß mißt. In seinen Schwimmfüßen besitzt er außergewöhnliche Muskelkraft. Wenn man dem Kaiserpinguin das Ende eines Sticks gibt, packt er so dorthin zu, daß einem die Hand sticht. Gleichzeitig läßt er dabei ärgerliche Reklame hören. Am lustigsten sind die Adelles; vielleicht gibt kein anderes Geschöpf der Natur so viel Anlaß zum Gelächter. Sie sind sehr neugierig; manchmal rutschen sie auf ihren Bäuchen das Eis entlang, stoßen mit den Beinen und brauchen ihre Schwimmglieder wie Räder, wenn sie eiligst etwas wissen wollen. Sie kommen dann erstaunlich schnell vorwärts; es ist sehr schwer, einen Pinguin, der sich so vorwärts bewegt, einzufangen. In Wasser ist der Pinguin ganz in seinem Element und taucht und nimmt Hindernisse in großem Maßstabe. Er kann geschickt aus dem Wasser springen und sich auf das Eis fallen lassen. Die Pinguine kommen in großen Scharen zusammen und marschieren manchmal wie ein Regiment Soldaten im Gänsemarsch, wobei sie völlig übereinstimmend handeln. Ihre Horste werden von Tausenden besucht, so z. B. der große am Kap Adare. Sie schmecken vorzüglich, mit Johannisbeergelee, geschmort oder gebraten.

Räthsel und Aufgaben.

Akrostichon.

Es sind 11 Wörter zu suchen von der unter A angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter bilde man durch Vorsetzen eines Buchstaben ein neues Wort, dessen Bedeutung unter B angegeben ist. Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter unter B nennen einen Dichter.

A	B
Risch	— Ruppflanze
Stadt am Rhein	— Stadt in Württemberg
Risch	— Rechtsgelahrter
Biblischer Name	— Tichtung
Vorname	— Pflanze
Maas	— Stadt in Hannover
Bo, el	— Handwerkszeug
Strom in Asien	— Stadt in Belgien
Laum	— Schutzwalle
Stadt in Rußland	— Burgwinde
Stadt in Bayern	— Berg im Harz.

Buchstabenräthsel.

Wollmouffelin, Giraffen, Navarra, Springe, Aniebnge, Andalusierin, Feigenbaum, Conrater, Alantensett.

Man nehme aus jedem der vorstehenden Wörter drei nebeneinanderstehende Buchstaben. Dieselben bilden den Namen eines Kompositen der Menzeit und eine Oper desselben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Rebus.

Elektrische Eisenbahnen.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt.

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründl. Auszubildung für den kaufm. Beruf

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz.

Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

Prospekte gratis und franko. 6397

Zuschneide-Akademie von Marg. Becker,
Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Beste akadem. Unterricht im Zuschneiden,
Manschueten u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-
Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmustern nach Maß.

Garantiert wirkl. fachm. akad. Ausbildung

3. Direktoren und selbstständigen Schneiderinnen. 9715.

Auch Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen